



Propriety of the Erich Fromm Document Center. For personal use only. Citation or publication of material prohibited without express written permission of the copyright holder.

Eigentum des Erich Fromm Dokumentationszentrums. Nutzung nur für persönliche Zwecke. Veröffentlichungen – auch von Teilen – bedürfen der schriftlichen Erlaubnis des Rechteinhabers.

FROMM-Online

Glaube als Charakterzug

Erich Fromm
1942b-d

Der nachfolgende Beitrag wurde von Erich Fromm 1942 unter dem Titel „Faith as a Character Trait“ in der amerikanischen Zeitschrift der William Alanson Psychiatric Foundation *Psychiatry. Journal for the Study of Interpersonal Process* in Band 5 (1942), S. 307-319, erstmals veröffentlicht. In einer Fußnote zu Beginn des Beitrags bemerkt Fromm zur Entstehungsgeschichte dieses Artikels: „Die in diesem Beitrag vertretenen Ansichten wurden Mitgliedern eines Seminars zur Psychologie des Glaubens vorgetragen, das unter der Schirmherrschaft des *National Council on Religion in Higher Education* 1941-1942 stattfand. Teilnehmer dieses Seminars waren Theologen, Psychologen und Anthropologen. Ich bin ihnen für ihre Vorschläge und für ihre Denkanstöße zu Dank verpflichtet.“ – Etwa die Hälfte dieses Beitrags hat Fromm später unter dem gleichen Titel in Kapitel 4 („Probleme der humanistischen Ethik“) in sein Buch *Psychoanalyse und Ethik* (1947) eingebracht. Die nachfolgende Übersetzung bietet dem deutschen Leser erstmals den gesamten Beitrag aus dem Jahr 1942. (Bei Abschnitten, die in *Psychoanalyse und Ethik* Eingang fanden, wurde punktuell auch auf die dortige Übersetzung zurückgegriffen.) – In deutscher Übersetzung erstmals veröffentlicht unter dem Titel „Glaube als Charakterzug“ in: *Fromm Forum*, Heft 6 (2002), Tübingen (Selbstverlag), S. 5-14.

Copyright © 1942 by Erich Fromm; **Copyright** © 2002 und 20011 by The Literary Estate of Erich Fromm, c/o Dr. Rainer Funk, Ursrainer Ring 24, D-72076 Tuebingen / Germany. – Fax: +49-(0)7071-600049; E-Mail: fromm-estate[at-symbol]fromm-online.com. Übersetzung aus dem Englischen von Rainer Funk

Glaube gehört nicht zu den Begriffen, die in das geistige Klima unserer heutigen Welt zu passen scheinen. Gewöhnlich wird er nur von jenen benützt, die in einem religiösen Bezugsrahmen denken. Glaube meint dann im allgemeinen Glaube an Gott oder Glaube an bestimmte religiöse Lehren. Religiöse wie nicht-religiöse Menschen sehen im Glauben etwas, das im Gegensatz zum rationalen und wissenschaftlichen Denken steht. Für sie ist Glaube ein Vertrauen in etwas, das weder bewiesen noch rational verstanden werden kann. Diese nicht-rationale Qualität des Glaubens hat viele religiöse Denker dazu gebracht, zwischen einem Bereich der Tatsachen, mit dem sich die Wissenschaft beschäftigt, und einem Bereich von Phänomenen zu unterscheiden, die diesen Tatsachenbereich transzendieren. In diesem herrscht nur der Glaube, und wissenschaftliches Denken hat darin keinen Platz. Für nicht-religiöse Denker ist diese Trennung gewöhnlich nicht haltbar. Lässt sich der Glaube nicht mit rationalem Denken in Einklang bringen, dann muss er als anachronistisches Überbleibsel früherer Kulturstufen ausgeschieden und durch Wissenschaft ersetzt werden, die sich ausschließlich mit einsichtigen und nachprüfaren Erkenntnissen befasst.

Die moderne Einstellung zum Glauben verbreitete sich nach langem Kampf gegen die Autorität der Kirche und deren Anspruch, jedes Denken beherrschen zu wollen. So hängt der Skeptizismus in Glaubensfragen aufs engste mit den großen Errungenschaften des modernen Denkens zusammen. Dieses konstruktive Element des modernen Skepti-



zismus steht außer Frage. Doch gibt es noch eine andere Seite, der insgesamt zu wenig Aufmerksamkeit geschenkt wurde.

Unsere Einblicke in die Charakterstruktur des modernen Menschen und in die heutigen gesellschaftlichen Verhältnisse führen zu der Erkenntnis, dass der allgemeine Mangel an Glauben nicht mehr den produktiven Aspekt hat wie in früheren Generationen. Damals war der Kampf gegen den Glauben ein Kampf für die Befreiung aus entwürdigenden geistigen Fesseln. Heute ist der Mangel an Glaube meistens – wenn nicht immer – gleichbedeutend mit einem tiefreichenden, obwohl nicht zum Ausdruck gebrachten Unglauben. Waren Skeptizismus und Rationalismus einmal Produktivkräfte in der Geschichte des Denkens, so werden mit ihnen heute nur noch Relativismus und Unsicherheit rationalisiert. Der Aberglaube wuchs, das Sammeln immer neuer Tatsachen müsse schlussendlich zur Erkenntnis der Wahrheit führen. Wahrheit selbst wurde für gewisse Kreise zu einem metaphysischen Begriff, und wissenschaftliches Denken habe sich bewusst auf das Sammeln von Informationen zu beschränken. Hinter einer Fassade angeblicher rationaler Gewissheiten steht eine tiefe Ungewissheit, welche die Menschen geneigt macht, jede Philosophie, mit der man auf sie einwirken will, anzunehmen oder mit ihr Kompromisse einzugehen.

Ein Mensch, der ohne Glaube zu leben versucht, wird steril, hoffnungslos und bis ins Innerste seines Seins verängstigt. Er muss sich in sein Schicksal fügen und sich verzweifelt an den inneren und äußeren Status quo klammern, während er sich selbst gegen völlig irrationale Philosophien und Doktrinen kaum noch zur Wehr setzen kann. War also die Entwicklung des modernen Denkens weg vom Glauben und gegen ihn ein fataler Irrtum? Müssen wir uns wieder der Religion zuwenden, wenn wir jene heidnischen Lehren nicht akzeptieren wollen, die ihr Evangelium mit Konzentrationslagern und Sturzkampfflugzeugen verbreiten? Ist „Glaube“ wirklich ein wesentlich religiöses Phänomen, also nur eine Frage des Glaubens an Gott oder an religiöse Lehren? Gibt es ihn nur im Verbund mit Religion, und ist er dazu verurteilt, deren historisches Schicksal zu teilen? Steht Glaube zwangsläufig im Gegensatz zu rationalem Denken, oder ist er von diesem zu trennen? Oder gibt es vielleicht auch einen weniger spezifischen Glauben, einen Glauben als wesentliche Grundhaltung eines Menschen zum Leben, einen Charakterzug, der all seine Erfahrungen durchzieht? Kann ein Mensch ohne Illusionen der Realität gerecht werden, und doch aus seinem Glauben leben? Bedeutet das Fehlen eines *religiösen* Glaubens automatisch die Absage an *jeden* Glauben? Könnte man nicht einen neuen, rein säkularen Begriff von Glauben entwerfen? Und müsste ein solcher Glaube dann nicht etwas so Bedeutsames sein, dass sich Psychologen verpflichtet fühlen müssten, über ihn nachzudenken? Um solche Fragen soll es im Folgenden gehen. Auf sie sollen versuchsweise Antworten gegeben werden. Vor allem aber soll nach den psychologischen Voraussetzungen für diese andere Art von Glaube und nach der Charakterstruktur, in der ein solcher Glaube wurzelt, gefragt werden.

Weil ungewöhnlich, ist es auch etwas schwieriger, sich Glaube nicht als Glaube *an* etwas vorzustellen, sondern als eine innere Haltung, deren besonderer Gegenstand nur von sekundärer Bedeutung ist. Vielleicht erleichtert es das Verständnis, wenn man daran erinnert, dass der Terminus „Glaube“, wie er im Alten Testament gebraucht wird, *emunah* = „Standhaftigkeit“ bedeutet. Er bezeichnet somit eher eine bestimmte Qualität des menschlichen Erlebens als irgendeinen Inhalt eines Glaubens an etwas. Es gibt noch ande-



re menschliche Haltungen, bei denen die Frage nach dem Objekt in Wirklichkeit von untergeordneter Bedeutung ist, selbst wenn diese Haltungen sich gewöhnlich auf ein bestimmtes Objekt beziehen. Dies gilt zum Beispiel für die Liebe. Für Menschen, bei denen sich Liebe auf bestimmte „Objekte“ bezieht, hat sie eine sehnsüchtige Qualität, doch wird sie eben nicht von diesen „Objekten“ hervorgebracht.¹ Gleiches gilt für den „charakterbedingten“ Hass im Unterschied zum „reaktiven“ Hass. Der charakterbedingte Hass wird eben nicht durch eine Bedrohung oder einen Angriff verursacht, sondern wurzelt in der Destruktivität, die in der Charakterstruktur des Betreffenden beständig vorhanden ist.

Besonders hilfreich für das Verständnis von Glaube als Charakterzug ist die Erörterung des Problems des *Zweifels*. Der Zweifel wird gewöhnlich auch als Zweifel an dieser oder jener Annahme, an dieser oder jener Person verstanden; er kann aber auch als eine Haltung begriffen werden, die einen Menschen durch und durch bestimmt, so dass es von sekundärer Bedeutung ist, an welchem Objekt sich der Zweifel festmacht. Um das Phänomen Zweifel zu erfassen, muss man zwischen *rationalem* und *irrationalem* Zweifel differenzieren. Ich werde später hinsichtlich des Phänomens „Glaube“ im gleichen Sinne unterscheiden.

Unter irrationalem Zweifel verstehe ich keine verstandesmäßige Reaktion auf eine falsche oder missverstandene Annahme, sondern einen Zweifel, der das Leben eines Menschen gefühlsmäßig und *intellektuell* prägt. Dieser Zweifel stellt sich bei ihm immer und überall ein. Für einen solchen Menschen gibt es in keiner Lebenssphäre eine Erfahrung, die ihm Gewissheit bedeutet; alles erscheint zweifelhaft, nichts gewiss.

Die extremste und zugleich offenste Form des irrationalen Zweifels stellt das neurotische Phänomen des zwanghaften Zweifels dar. Ein solcher Mensch wird zwanghaft getrieben, alles zu bezweifeln, worüber er nachdenkt oder was er tut. Der Zweifel bezieht sich häufig auf die wichtigsten Fragen und Lebensentscheidungen, etwa ob man im Stand der Gnade lebt oder welche moralischen Verpflichtungen man hat. Oft tritt er jedoch auch bei ganz nebensächlichen Entscheidungen auf, etwa bei der Frage, welcher Anzug getragen oder ob eine Einladung angenommen werden soll. Auch wenn es bei den Inhalten um ganz nebensächliche Dinge geht, so können diese für den Betreffenden über Leben und Tod entscheiden. Er mag stundenlang von immer wiederkehrenden Zweifeln besessen sein, ob er nun dieses oder jenes tun soll, bis er schließlich derart erschöpft ist, dass er zu nichts mehr fähig ist.

Die psychoanalytische Erforschung der Wurzeln für zwanghaftes Zweifeln zeigt, dass es hierbei – allgemein gesagt – um ungelöste emotionale Konflikte, vor allem um solche von Liebe und Hass, geht. Darüber hinaus hat man erkannt, dass die Unfähigkeit, solche Konflikte zu lösen, aus einem Mangel an Integration der Gesamtpersönlichkeit und aus einem intensiven Gefühl der Ohnmacht und Hilflosigkeit entsteht. Eine Lösung kann nur erreicht werden, wenn man sich der wirklichen Wurzeln der Zweifel gewahr wird, die Integrität der Gesamtpersönlichkeit wächst und so die Lähmung des Willens überwunden

¹ Vgl. hierzu meine Ausführungen zu „Liebe und Haß“ in meinem Beitrag „Selfishness and Self-Love“, in: *Psychiatry. Journal for the Study of Interpersonal Process*, Washington (The William Alanson Psychiatric Foundation), Vol. 2 (1939), S. 507-523; deutsch: „Selbstsucht und Selbstliebe“, in: E. Fromm, *Liebe, Sexualität, Matriarchat. Beiträge zur Geschlechterfrage*, hg. von Rainer Funk, München (Deutscher Taschenbuch Verlag; Dialog und Praxis 35071) 1994, S. 177-210. Außerdem in *Die Furcht vor der Freiheit*, GA I, S. 284.



wird, die der inneren Erfahrung der Machtlosigkeit entstammt.

Wird eine echte Lösung der Zweifel nicht erreicht, schafft sich der Betreffende manchmal Ersatzlösungen, die zwar unbefriedigend sind, aber wenigstens die lähmenden und schließlich unerträglichen Zweifel beseitigen. Eine dieser Ersatzlösungen ist der zwanghafte Aktivismus, bei dem der Betreffende versucht, immer mit etwas beschäftigt zu sein, um seinen Zustand des Zweifels zu überwinden. Eine weitere besteht in der Unterdrückung jeglichen rationalen Denkens und in der Annahme irgendeines „Glaubens“, in dem er sozusagen mit seinen Zweifeln untertaucht.

Auch wenn das zwanghafte Zweifeln nicht ungewöhnlich ist, so ist es doch nicht jene Form, in der der moderne Mensch heute sein Zweifel erlebt. Die heute gängige Form ist keine aktive, quälende Art von Zweifel, sondern eher eine Haltung der *Gleichgültigkeit*, bei der alles möglich und nichts gewiss ist. Der gegenwärtige Mensch kennt nicht mehr die Erwartung, dass alles sicher und verlässlich sein kann. Diese Gleichgültigkeit wurzelt weniger in einem ungelösten emotionalen Konflikt als vielmehr in einer tiefreichenden Resignation, die sich aus der psychischen Situation des modernen Menschen ergibt: isoliert und verwirrt zu sein, sich machtlos zu fühlen und das Leben nicht auf Grund eigener Erfahrungen zu erleben, sondern auf Grund von Erfahrungen, die er meint haben zu müssen. Anders gesagt: Der Mensch von heute ist ein Automat, der so denkt und fühlt, wie es von ihm erwartet wird. Während in diesen automatisierten Menschen der aktive Zweifel verschwunden ist, sind völliger Relativismus und eine umfassende Unsicherheit an seine Stelle getreten.

Ganz anders als der irrationale Zweifel ist das, was man den *rationalen Zweifel* nennen kann. Darunter verstehe ich jenen Zweifel, der jede Annahme in Frage stellt, deren Gültigkeit auf dem Glauben an eine Autorität beruht statt auf den eigenen Erfahrungen. Dieser Zweifel kann als produktiver Faktor bei der Persönlichkeitsentwicklung gesehen werden. Das Kind akzeptiert zunächst alles, weil es die Autorität der Eltern nicht in Frage stellt. Sobald es sich von ihrer Autorität emanzipiert und sein eigenes Selbst entwickelt, hinterfragt es alles: angefangen von der Geschichte mit dem Storch bis zu den Legenden, die die Eltern über ihre eigene Person in die Welt gesetzt haben. Je größer das Kind wird, desto mehr bezweifelt es solche Legenden. Mit dem Erwachen seiner kritischen Fähigkeiten kommt es gleichzeitig zu einer Befreiung aus der Unterwerfung unter die Autorität der Eltern oder anderer Größen.

Historisch gesehen ist der rationale Zweifel eine der entscheidendsten Triebkräfte des modernen Denkens. Von Descartes an hat die moderne Philosophie äußerst fruchtbare Anregungen erhalten. Hier, wie auch in der Entwicklung des einzelnen, ist das Aufkommen des rationalen Zweifels mit der wachsenden Emanzipation von Autorität verknüpft, sei es der Kirche oder des Staates. Auch wenn sich nicht alle Denker der Neuzeit von diesen Autoritäten abwandten, so war es doch die allgemeine Tendenz, dass im Prozess der gesellschaftlichen und politischen Emanzipation von kirchlichen und weltlichen Autoritäten der rationale Zweifel immer stärker wurde.

Das Wesen dieses Zweifels ist gänzlich verschieden von dem des irrationalen Zweifels. Rationaler Zweifel wurzelt weder in einem ungelösten Gefühlskonflikt noch in einer Abhängigkeit von Autoritäten, sondern in Freiheit und Unabhängigkeit. Auch ist er nicht zwanghaft, sondern entsteht, wenn es gerechtfertigt ist. Rationalen Zweifel gibt es erst,



wenn ein Mensch jenes Maß an Integration erreicht hat, das es ihm erlaubt, sich frei zu machen von der Unterwerfung unter eine Autorität, auf seine eigene Unabhängigkeit zu setzen und sich auf sein eigenes Denken zu verlassen.

Hinsichtlich des *Glaubens* möchte ich im gleichen Sinne differenzieren, wie es hinsichtlich des Zweifels geschehen ist: also zwischen irrationalen und rationalem Glauben. Unter irrationalen Glauben verstehe ich den unerschütterlichen Glauben an einen Menschen, eine Idee, eine Institution oder ein Symbol, der nicht auf eigener Erfahrung oder auf eigenem Denken beruht, sondern die gefühlsmäßige Unterwerfung unter eine Autorität zur Grundlage hat.

Diese Definition macht einige Verdeutlichungen erforderlich, zum einen hinsichtlich der Art der Autorität, zum anderen was mit Unterwerfung unter eine Autorität gemeint ist.

Autorität ist keine Eigenschaft, die ein Mensch „hat“, wie jemand etwas besitzt oder physische Qualitäten hat. Autorität hat mit einer zwischenmenschlichen Beziehung zu tun, bei der der eine den anderen als überlegen sieht. Doch auch bei solchen Überlegenheits-Unterlegenheits-Beziehungen ist zwischen einer rationalen und einer irrationalen Autorität zu unterscheiden. Dies soll durch ein Beispiel verdeutlicht werden.

Sowohl die Beziehung zwischen einem Lehrer und einem Schüler als auch die Beziehung zwischen einem Sklavenhalter und einem Sklaven gründen in einer Überlegenheit des einen über den anderen. Die Interessen von Lehrer und Schüler gehen in die gleiche Richtung: Der Lehrer ist zufrieden, wenn die Ausbildung des Schülers erfolgreich ist; ist sie nicht erfolgreich, dann ist es sein *und* des Schülers Versagen. Der Sklavenhalter auf der anderen Seite versucht, den Sklaven so gut es geht auszubeuten. Je mehr er ihn ausbeuten kann, desto zufriedener ist er. Gleichzeitig aber versucht der Sklave einen letzten Rest von Glück für sich in Anspruch zu nehmen. Ihre Interessen sind also eindeutig gegenläufig: Was dem einen zum Vorteil gereicht, ist das genaue Gegenteil von dem, was der andere will. Die Überlegenheit hat also in beiden Fällen eine verschiedene Funktion: Im ersten Fall ist die Überlegenheit eine Voraussetzung, um der der Autorität zugeordneten Person helfen zu können; im zweiten Fall ist die Überlegenheit die Voraussetzung zur Ausbeutung.

Die Dynamik der Autorität ist in beiden Fällen unterschiedlich. Je mehr der Schüler lernt, desto geringer wird die Kluft zwischen Schüler und Lehrer. Er wird mehr und mehr wie der Lehrer, so dass die Autoritätsbeziehung dazu tendiert, sich aufzulösen. Dient die Überlegenheit hingegen dazu, den anderen auszubeuten, verstärkt sich die Distanz, je länger die Beziehung währt.

Eine andere Möglichkeit, zwischen rationaler und irrationaler Autorität oder – wie man auch sagen kann – Führerschaft zu unterscheiden, ergibt sich aus der *Quelle*, aus der die Autorität schöpft. Der Ursprung irrationaler Autorität ist letztlich immer Macht. Diese kann körperlicher oder seelischer Art sein; sie kann ganz real sein oder auch nur relativ, also von der Angst und Hilflosigkeit des Menschen abhängen, der dieser Autorität unterworfen ist. Die Stützen, auf die irrationale Autorität aufbaut, sind immer Macht auf der einen Seite und Angst auf der anderen Seite.

Rationale Autorität hingegen hat ihren Ursprung in Kompetenz. Hierunter verstehe



ich, dass die Autoritätsperson ihre Aufgabe, mit der sie von denen, die sie führt, beauftragt wurde, mit Kompetenz realisiert. Sie muss weder einschüchtern noch mit Hilfe magischer Qualitäten Bewunderung hervorrufen. Solange und in dem Ausmaß, in dem die Autoritätsperson führt und kompetentes Helfen anstelle von Ausbeutung ihr Tun bestimmt, hat die Autorität einen rationalen Grund und verbreitet keine irrationale Ehrfurcht. Es ist kaum eine Gesellschaft vorstellbar, in der es nicht Autorität und Führerschaft gibt. Mit der Alternative „Autorität oder keine Autorität“ wird meist nur ein Pseudoproblem in den Vordergrund geschoben. Die wirkliche Frage lautet, ob die Autorität rational oder irrational ist. In der Beantwortung dieser Frage liegt der Unterschied zwischen demokratischer und faschistischer Autorität und zwischen demokratischem und faschistischem Führertum begründet.²

Ein zweiter Punkt, den ich erst klären muss, bevor ich auf das Problem des irrationalen Glaubens zu sprechen kommen kann, ist der Zusammenhang zwischen masochistischer Unterwerfung und intellektuellen Prozessen. Es gibt heute genügend empirische Beweise dafür, dass jemand, der seine eigene Unabhängigkeit aufgegeben hat und sich innerlich einer Autorität unterworfen hat, die Neigung entwickelt, die Erfahrung der Autorität an die Stelle der eigenen Erfahrung zu setzen. Dies gilt übrigens nicht nur für das Denken, sondern für jede gefühlsmäßige und körperliche Wahrnehmung. Das eindrucklichste Beispiel hierfür ist die hypnotische Situation. Ein Mensch unterwirft sich völlig der Autorität eines anderen, und im Zustand des hypnotischen Schlafes erlebt er sich gänzlich machtlos gegenüber dem Hypnotiseur. In dieser besonderen Situation ist der Hypnotisierte bereit, nicht das zu denken und zu fühlen, was er selbst wirklich denkt und fühlt, sondern das, was der Hypnotiseur ihn denken und fühlen „macht“. Sogar nach dem hypnotischen Schlaf wird er den Suggestionen des Hypnotiseurs während der Hypnose noch eine Weile folgen und also Dinge sagen, denken und fühlen, die nicht einfach das Ergebnis seiner eigenen seelischen Tätigkeit sind, sondern die vom Hypnotiseur während der Hypnose „in ihn gelegt“ wurden. Suggestierte der Hypnotiseur zum Beispiel jemandem, dass er von einem anderen bestohlen wurde, dann wird er in der posthypnotischen Situation davon felsenfest überzeugt sein, und zwar selbst dann, wenn es in seiner eigenen Erfahrung keinerlei Anhaltspunkte für seine Überzeugung gibt. Diese gründet sich ausschließlich auf den während des hypnotischen Schlafes geäußerten Worten des Hypnotiseurs.

Mit der hypnotischen Situation lässt sich experimentell sehr klar der Zusammenhang zwischen der Unterwerfung unter eine Autorität und den Denkprozessen aufzeigen. Doch es gibt auch viele Alltagssituationen, die den gleichen Mechanismus verdeutlichen, wenn auch nicht immer so klar. Die Art, wie Massenmenschen auf einen Führer reagieren, der über eine starke Suggestivkraft verfügt, mag als Beispiel einer halbhypnotischen Situation

² Auch die Autorität des Psychoanalytikers gegenüber dem Analysanden kann so oder so sein. Viele Arrangements der klassischen Psychoanalyse tragen dazu bei, daß der Patient durch die Autorität des Analytikers eingeschüchtert wird. Der Versuch des Analytikers, sich wie ein Spiegel zu verhalten, und viele andere Momente der psychoanalytischen Atmosphäre können bereits den normalen Menschen einschüchtern, ganz zu schweigen von dem neurotischen, der sich bereits ängstigt. Eine solche Konstellation irrationaler Autorität vermindert auch den Wert der Einsichten des Patienten, denn die Deutungen des Psychoanalytikers werden dann eher akzeptiert, weil er eine irrationale Autorität darstellt und nicht auf Grund einer echten Einsicht, die ihren Ursprung in der Erfahrung des Patienten selbst hat. Der Psychoanalytiker sollte schon Autorität haben, aber nur jene, die er auf Grund seiner Kompetenz, den Patienten zu verstehen, hat.



gelten. Auch hier beruht die unhinterfragte Übernahme seiner Ideen nicht auf einer Überzeugung der Zuhörer, die sich aufgrund eigenen Nachdenkens oder eigener kritischer Erwägungen hinsichtlich der vorgetragenen Ideen gebildet hat. Die eigentliche Ursache ist ihre gefühlsmäßige Unterwerfung unter den Redner. In solchen Situationen haben sie gewöhnlich die Illusion, dass sie dem Führer „zustimmen“, also rational den Schlussfolgerungen, zu denen der Führer gekommen ist, beipflichten. Oft fühlen sie, dass sie ihm folgen, *weil* sie mit dem, was er sagt, übereinstimmen. In Wirklichkeit ist die Reihenfolge umgekehrt: In erster Linie sind sie bereit, sich zu unterwerfen; sie zeigen die Bereitschaft, zu einer solchen Autorität in eine masochistische Beziehung zu treten. Der besonderen Art von Führer gelingt es dann, sich als Autorität anzubieten. So glauben dann die Menschen dem, was er sagt, weil sie sich ihm gefühlsmäßig unterworfen haben.

Hitler lieferte ein ausgezeichnetes Beispiel dafür, als er auf die Zweckmäßigkeit abendlicher Propagandaveranstaltungen hinwies. Er sagte: „Der überragenden Redekunst einer beherrschenden Apostelnatur wird es nun (am Abend) leichter gelingen, Menschen dem neuen Wollen zu gewinnen, die selbst bereits eine Schwächung ihrer Widerstandskraft in natürlicher Weise erfahren haben, als solche, die noch im Vollbesitz ihrer geistigen und willensmäßigen Spannkraft sind.“³

Für den irrationalen Glauben hat der Satz: „*Credo quia absurdum est*“ („Ich glaube, weil es absurd ist“⁴) seine ganze psychologische Gültigkeit. Macht jemand eine Feststellung, die rational begründet ist, dann tut er etwas, das im Prinzip auch jeder andere tun könnte. Wagt er jedoch, eine rational absurde Feststellung zu machen, dann beweist er gerade damit, dass er jemand ist, der eine magische Kraft besitzt, die dem Durchschnittsmenschen abgeht. So jemand bietet sich leicht als Objekt für eine masochistische Unterwerfung an. Und der, der sich ihm unterwirft, glaubt wegen dieser Unterwerfung an dessen Äußerungen, ja die Absurdität seiner Behauptungen verstärkt den „Glauben“ noch.

Die Geschichte bietet zahllose Beispiele irrationalen Glaubens. Ich möchte zwei erwähnen, eine aus der Vergangenheit und eine aus der Gegenwart. Der biblische Bericht über die Befreiung der Juden vom ägyptischen Joch ist einer der markantesten Beiträge zum Glaubensproblem. Im ganzen Bericht werden die Juden als Menschen beschrieben, die seelisch wie Sklaven sind. Obwohl sie unter der Versklavung leiden, fürchten sie sich vor einer Rebellion und wollen nicht für die Unsicherheiten der Freiheit kämpfen. Sie verstehen nur die Sprache der Macht. Diese Macht fürchten sie, unterwerfen sich ihr jedoch. Sie sind unfähig, auf Gott zu vertrauen, weil ihnen die Erfahrung der Freiheit abgeht.

Gegen Gottes Auftrag, sich selber als Vertreter Gottes auszugeben, wendet Moses deshalb ein, die Hebräer würden nicht an einen Gott glauben, dessen Namen sie nicht einmal kennen. Obwohl er keinen Namen annehmen will, erklärt Gott sich bereit, den Wunsch der Hebräer nach Gewissheit zu erfüllen. Moses besteht darauf, dass auch ein Name noch keine ausreichende Sicherheit biete, um die Hebräer zu bewegen, an Gott zu glauben. So macht Gott ein weiteres Zugeständnis: Er lehrt Moses, Wunder zu vollbrin-

³ A. Hitler, *Mein Kampf*. Zwei Bände in einem Band, 65. Auflage (1. Auflage 1925/1927), München 1933 (Verlag Franz Eher Nachfolger), S. 531.

⁴ Eine etwas entstellte Fassung eines Satzes von Tertullian.



gen: „So sollen sie dir glauben, dass dir Jahwe erschienen ist, der Gott ihrer Väter, der Gott Abrahams, der Gott Isaaks und der Gott Jakobs“ (Ex 4,5). Die tiefe Ironie dieses Satzes ist nicht zu überhören. Hätten die Hebräer den Glauben gehabt, den Gott von ihnen erwartete, dann wäre dieser Glaube in ihrer eigenen Erfahrungswelt, in der Geschichte ihres Volkes verwurzelt gewesen. Sie waren aber zu Sklaven geworden, ihr Glaube war ein Sklavenglaube. Er beruhte auf Unterwerfung unter eine Macht, die ihre Stärke durch Magie bewies. Sie konnten also nur durch andere Magie beeinflusst werden, die sich in nichts von der Magie unterschied, die von den Ägyptern gebraucht wurde, sondern nur stärker war als diese.

Das unsere Gegenwart bestimmende Phänomen irrationalen Glaubens, das jeden bedrückt, ist seiner Natur nach nicht wesentlich verschieden von dem eben erwähnten. Sicherlich haben Millionen von Deutschen keinerlei Glauben, nicht einmal in die Nazis. Viele von ihnen gehorchen, weil sie sich der überlegenen Macht ergeben müssen. Noch mehr von ihnen unterwerfen sich, weil sie jeden Glauben an etwas verloren haben und sich in das Schicksal fügen, von den Nazis beherrscht zu werden. Auch unter der Nazi-Gang gibt es sicherlich viele, die nur noch zynisch sind – ohne Glauben an ihre Führer, deren Ideen oder an sonst etwas. Jene aber, die dazugehören, glauben an den Nationalsozialismus. Sie glauben an Hitlers Ideen, an seine Aufrichtigkeit, an seine Genialität, an die Legende, die er und seine Helfershelfer über ihn verbreiten. Aus den Reihen solcher Gläubigen rekrutierten sich die jungen Soldaten, von denen berichtet wird, dass sie, als sie mit ihren Fallschirmen ankamen, schrien: „Wir wollen für den Führer sterben.“ Haben diese Soldaten keinen Glauben? Haben sie nicht einen unerschütterlichen Glauben an die Richtigkeit ihrer Sache, an die Gültigkeit der Lehren ihrer Führer, selbst der absurdesten und irrationalsten? Sind sie nicht bereit, für ihren Glauben Zeugnis abzulegen mit der Hingabe ihres Lebens für ihre Ideen?

Wird das, was Glaube ist, nur mit deskriptiven Kategorien definiert, dann haben diese Soldaten sicherlich einen Glauben. Jeder Träger einer unerschütterlichen Überzeugung, auch wenn sie sich als nicht rational erweist, hat einen Glauben. Und unter den Menschen innerhalb dieser Kategorie lässt sich der Glaube bewerten und im direkten Verhältnis zu seiner Irrationalität streng beurteilen. Unter einer solchen Betrachtungsweise war etwa der Glaube von Francos Soldaten und jener der Verteidiger Madrids der gleiche. Ihr Glaube bezog sich lediglich auf verschiedene Ideen und unterschiedliche Führer.

Eine solche (deskriptive) Betrachtungsweise ist nicht besonders hilfreich. Rein deskriptive Kategorien lassen die Tatsache außer Acht, dass wir es mit zwei grundsätzlich verschiedenen Arten von Glaube zu tun haben. Der Unterschied liegt nicht nur im Objekt des Glaubens, sondern in seinem Wesen. Die Verteidiger der Spanischen Republik waren wie alle Verteidiger der Freiheit und Würde des Menschen – ich werde darauf noch zurückkommen – von einem rationalen Glauben angetrieben. Die Faschisten hingegen waren und sind von irrationalen Glauben beseelt. Sie gehören zu einer Gruppe von Menschen, deren Persönlichkeitsstruktur von einer masochistischen Bindung an eine überwältigend starke Macht außerhalb ihrer selbst gekennzeichnet ist, sei diese Macht nun der Führer, die Partei oder die Rasse. Sie haben die Integrität ihres eigenen Selbst aufgegeben und werden von einer leidenschaftlichen Strebung getrieben, als Personen unwichtig zu werden. Sie wollen nichts mehr sein als nur noch Partikel einer mächtigen



Autorität, um auf diese Weise eine Orientierung zu finden und am Glanz und Erfolg der Autorität zu partizipieren. Ihr Glaube wurzelt in dieser masochistischen Bindung. Er gründet auf keinerlei Überzeugung, die aus einer eigenen seelischen Aktivität entspringe. Ihr Glaube ist unerschütterlich, solange die Autorität, der sie sich unterworfen haben, im Besitz der Macht ist. Er wird sich auflösen, wenn seine Götzen sich in Nebel auflösen.

Was unterscheidet einen rationalen Glauben von diesem irrationalen Geisteszustand? *Irrationaler Glaube* kann definiert werden als eine unerschütterliche Überzeugung, die der Betreffende von jemanden oder etwas hat, die in einer masochistischen Unterwerfung unter eine – irrationale – Autorität wurzelt. Unter *rationalem Glauben* verstehe ich eine Gewissheit und Unerschütterlichkeit hinsichtlich Überzeugungen, die ihren Ursprung nicht in einer Unterwerfung unter eine Autorität haben, sondern selbsttätig (spontan) aus dem Vollzug einer echten intellektuellen und emotionalen Aktivität entstehen. Irrationale Autorität wurzelt in Passivität und Unterwerfung; rationaler Glaube im freien Tun einer menschlichen Persönlichkeit.

Wenn man von Überzeugung spricht, dann nimmt man meistens Bezug auf das Ergebnis eines Denkprozesses. Doch gibt es auch noch andere Arten von Überzeugung. Diese beziehen sich auf die emotionalen und sinnlichen Aspekte des Lebens. Man ist zum Beispiel von der Liebe zu einem anderen Menschen überzeugt oder von seinem eigenen ästhetischen Urteil. Bei bestimmten Menschen kann man sogar davon sprechen, dass sie von ihrem eigenen sexuellen Verlangen überzeugt sind.

Es ist wohl am besten, bei den Ausführungen zum rationalen Glauben mit dem Bereich des Denkens zu beginnen.

Wer nachgedacht hat und auf Grund verschiedener Denkakte zu einer Schlussfolgerung gekommen ist, für den hat die Idee, zu der er gelangt ist, die Qualität einer Gewissheit. Er glaubt an sie. Dabei ist entscheidend, dass er zu seiner Idee auf Grund seines *eigenen* Denkens gekommen ist. Gedanken, die ihren Ursprung nicht in der eigenen Person haben, zeichnen sich nicht durch diese besondere Qualität, ihrer gewiss zu sein, aus; sie sind vielmehr „ausgeliehen“, und eben nicht aus persönlich vollzogenen, eigenen Erfahrungsschritten gewonnen. Bei „ausgeliehenen“ Überzeugungen – und werden sie noch so töricht und fanatisch vertreten und festgehalten – bringt die besondere Stärke der Überzeugtheit doch nur zum Ausdruck, wie sehr sie gebraucht werden, wie *notwendig* sie für die masochistische Persönlichkeit sind. Dieses zwanghafte Kleben unterscheidet sich total von der Gewissheit, die das, was ich rationalen Glauben nenne, begleitet.

Einige Beispiele mögen dies verdeutlichen. Eine erste Illustration ist das Leben des Kindes.

Ein kleines Mädchen hat eine Mutter, die unaufrichtig und sadistisch ist und das Kind nur nach ihren eigenen Interessen behandelt, ohne auf die Besonderheiten des Kindes Rücksicht zu nehmen. Gleichzeitig ist sie aber davon überzeugt – und versucht auch das Kind davon zu überzeugen –, eine liebende und rücksichtvolle Mutter zu sein. Wenn sich das kleine Kind nicht der Autorität der Mutter unterwirft, sondern sich von dieser Autorität befreit, wird sie anfangen, kritisch zu denken und sich der Eigenart der Mutter bewusst zu werden. Sie wird ihre eigenen Erfahrungen überprüfen und bei diesem Prozess des Beobachtens und Denkens zu dem Ergebnis kommen, dass das Bild, das ihre Mutter über sich selbst hat, falsch ist. Sie wird zu einem ziemlich genauen Bild vom wahren Cha-



rakter ihrer Mutter kommen. Freilich gelingt es Kindern solcher Mütter nur selten, sich in einem solchen Maße zu befreien, dass ein derartiges unabhängiges Denken möglich ist. Wo es aber geschieht und es zu einer Einsicht auf Grund eines eigenen, genuinen Denkens kommt, gelangt das Kind zu einer Überzeugung, deren Gewissheit durch keine weitere Machtausübung der Mutter erschüttert werden kann, auch nicht durch das Zusammentreffen mit anderen Menschen, die offensichtlich die Legende der Mutter über sich selbst übernommen haben. Diese Gewissheit bezüglich der Erkenntnis, zu der das kleine Mädchen auf Grund eigenen Denkens gekommen war, ist rationaler Glaube. Das Beispiel macht besonders deutlich, dass Glaube sich keiner Macht unterwirft, sei diese Macht eine persönliche Größe oder der Zwang zur Konvention, die öffentliche Meinung oder der „gesunde Menschenverstand“.

Wenn wirklich *ich* denke und wenn die Ergebnisse meines Denkens ganz und gar meine sind, dann glaube ich an diese Ergebnisse, unabhängig von Missfallensäußerungen oder Drohungen anderer. Wer den Mut und die Originalität nicht wertschätzen kann, die ein Kind oft braucht, um zu einem wahren Bild über seine Eltern zu kommen, der mag einwenden, dass das Beispiel von einer Situation handelt, die nicht „wichtig“ genug sei, dass auf sie die Bezeichnung „Glaube“ angewandt wird. Allerdings ist die Situation nicht wesentlich anders als bei einer offensichtlicheren, bei der ein Erwachsener, ein Philosoph, ein Wissenschaftler, ein politischer Führer auf Grund eigenen Denkens zu bestimmten Erkenntnissen kommt und von der Richtigkeit überzeugt ist, die für ihn zu einer unerschütterlichen Gewissheit wird. An solchen Menschen hat es in der Geschichte nicht gemangelt. Man versuchte, sie auf alle möglichen Weisen einzuschüchtern: Man bedrohte sie mit Folter und Tod oder setzte sie der öffentlichen Lächerlichmachung aus. Ihre Überzeugung wurde dadurch nicht erschüttert. Ihre Gedanken waren ihre *eigenen*, *sie* sind auf sie gekommen und sie glaubten an ihr Denken, das von keiner Macht zerstört werden konnte. Sie lebten aus diesem Glauben und zogen oft der Erniedrigung und der Unterwerfung den Tod vor.

Die Fähigkeit, der Macht, Lächerlichkeit und Verleumdung zu trotzen, wenn man einmal zu Erkenntnissen gelangt ist, die man für endgültig und unzweifelhaft findet, ist *ein* Aspekt rationalen Glaubens. Es gibt noch einen anderen, ebenso wichtigen. Er betrifft die Eigenart originellen Denkens.

Wie kommt jemand überhaupt zu bedeutsamen Erkenntnissen? Setzt er sich einfach hin und fängt an herumexperimentieren, Daten über Daten zu sammeln, ohne eine Vorstellung von dem zu haben, was er zu finden hofft und auch wünscht? Kaum einmal wurde irgendwo eine wichtige Entdeckung auf diese Weise gemacht. Umgekehrt gilt aber auch, dass noch nie jemand zu wichtigen Erkenntnissen gelangt ist, wenn man nur Phantasien nachjagt, die keinen Realitätsgehalt haben und nur der Ausdruck irgendeines inneren Bedürfnisses sind. Der Prozess kreativen Denkens – egal auf welchem Gebiet menschlicher Bemühung – ist komplexer als jeder dieser Prozesse. Er mag mit dem beginnen, was man eine „rationale Vision“ nennen könnte. Eine solche rationale Vision ist ihrerseits das Ergebnis von Beobachtung und Denken – manchmal der Beobachtung von so winzigen oder subtilen Details, dass der Beobachter sich dessen gar nicht ganz gewahr wurde, was er beobachtet hat. Jedes produktive Denken beginnt mit solch einer Vision. Sie ist die Wurzel, aus der die weiteren Denkprozesse hervorwachsen. Kein Punkt in diesem Prozess ist identisch mit irgendeinem anderen Punkt hinsichtlich der objektiven Ge-



wissheit, zu der man gelangt ist. Vermehrtes Denken und immer mehr empirische Daten, die die Hypothesen stützen, verleihen der objektiven Gültigkeit der eigenen Erkenntnisse immer mehr Gewicht. Hat der Beobachter mit der Überzeugung von einer *möglichen* Lösung begonnen, gewinnt er mit der Zeit immer mehr Gewissheit bezüglich seiner Überzeugung. Kann sein Denken rational genannt werden, dann muss er sich allen Sachverhalten stellen und darf keinen Teilaspekt verfälschen oder unterdrücken. Dieser Prozess geht so lange weiter, bis er schließlich einen eindeutigen Beweis gefunden hat, dass seine ursprüngliche Annahme im Kern richtig war, auch wenn die Vision äußerst unvollkommen gezeichnet war. Ist einmal ein solcher schlüssiger Beweis gefunden, dann bedarf es keinen „Glaubens“ mehr, um an das Ergebnis zu glauben, es sei denn in dem Sinne, dass man der Macht oder der öffentlichen Meinung zu widerstehen imstande ist. Als Amerika einmal entdeckt war, brauchte es keines Glaubens an seine Existenz mehr. Was für die Entdeckung von Kolumbus gilt, lässt sich auch für jene von Kopernikus, Newton, Curie und all den anderen Pionieren wissenschaftlichen Denkens sagen. Während des Prozesses aber – von der rationalen Vision bis schließlich zum unzweifelhaften Beweis – brauchten diese Menschen Glauben, rationalen Glauben, der in der ursprünglichen Natur ihres Denkens wurzelte. Ein solcher Glaube ist eine unverzichtbare Eigenschaft rationaler Kreativität.

Bei den Naturwissenschaften ist schließlich jede Hypothese durch Experimente und Beobachtung beweisbar. In den Sozialwissenschaften verbietet sich oft ein Rückgriff auf solche Beweise wegen des Untersuchungsgegenstandes oder aus methodologischen Gründen. Wenn zum Beispiel ein Beobachter der politischen Szene im Deutschland der zwanziger Jahre auf Grund der Analyse der wirtschaftlichen, politischen und psychologischen Struktur Deutschlands zu dem Ergebnis gekommen wäre, dass – sieht man von bestimmten unwahrscheinlichen Ereignissen ab – der Nazismus zwischen 1930 und 1935 Deutschland erobern würde, dann hätte sich die Gültigkeit seiner Erkenntnis bis zum tatsächlichen Sieg der Nazis nicht „beweisen“ lassen. Ein Psychoanalytiker, der die Träume und Phantasien seiner Patienten analysiert, mag von der Existenz bestimmter unbewusster Triebe überzeugt sein und sieht sich deshalb imstande, das Verhalten eines Patienten unter bestimmten Bedingungen vorauszusagen. Der „Beweis“ für seine Überzeugung ist erst möglich, wenn das Vorausgesagte tatsächlich eintritt. Hat sich eine Voraussage einmal bewahrheitet, braucht niemand mehr „Glauben“, um die Tatsache anzuerkennen; bis dahin aber brauchte er rationalen Glauben, um seiner Überzeugung zu trauen und entsprechend zu handeln.

Neben Überzeugungen der beschriebenen Art gibt es noch andere, für die es keine Beweise im Sinne objektiv beobachtbarer Ereignisse zu Lebzeiten eines Denkers geben kann, ja manchmal überhaupt nie geben wird. Der Grund hierfür ist nicht in der Irrationalität der Annahme zu suchen, sondern in der bestimmten logischen Struktur, die für jenen Bereich gilt, in dem die Annahme gemacht wurde.

Wie bereits angedeutet, ist das Denken nicht der einzige Bereich menschlicher Erfahrung, in dem sich rationaler Glaube manifestiert. Im *Bereich zwischenmenschlicher Beziehungen* wird der Begriff „Glaube“ manchmal in zwei verschiedenen Bedeutungen gebraucht: zum einen in der Bedeutung, dass man *an* jemanden glaubt (to have faith *in* somebody); zum anderen in der Bedeutung, dass man *jemandem* glaubt (to be faithful *to* somebody).



Was heißt es, an jemanden zu glauben? Eine Bedeutung ist, sich der Verlässlichkeit und Unveränderlichkeit bestimmter grundlegender Haltungen bei einem anderen Menschen sicher zu sein. So wird heute eine ganz besondere Aufmerksamkeit der Frage geschenkt, ob jemand derzeit zum Faschisten werden kann. Bei manchen Menschen fühlt man sich total sicher, dass keine Macht auf dieser Welt sie zu Faschisten werden lassen könnte. Bei einigen anderen ist man sich ganz sicher, dass sie unverzüglich faschistisch würden, wenn einige Hindernisse und Gefahren beseitigt würden. Ich komme auf den Faschismus als Beispiel nicht nur, weil er eines der drängendsten Probleme unserer gegenwärtigen Weltsituation ist; vielmehr haben wir es beim Faschismus mit einer Einstellung von Menschen zu tun, die sich so lange nicht ändern wird, solange sich die betreffenden Personen nicht ändern. Dies trifft nicht auf alle Einstellungen zu. Jemand mag zum Beispiel ein strikter Kriegsgegner gewesen sein, revidierte diese Einstellung aber unter dem Einfluss veränderter Bedingungen, ohne sich selbst dabei zu verändern. Gleiches kann von vielen anderen Einstellungen und Meinungen gesagt werden. Doch es gibt bestimmte Aspekte des Persönlichkeitssystems, die sich nicht verändern können, es sei denn, es kommt zu einer grundsätzlichen Änderung im eigenen Selbst. So gehört es wohl zum Kernbestand des Selbst, dass sich jemand weigert, seine Überzeugung für materielle Vorteile, ja selbst für die eigenen Freiheit oder das eigene Leben über Bord zu werfen. Oder es kann sein, dass jemand nicht fähig ist, die Integrität anderer Menschen zu verletzen und sie als Mittel für selbstsüchtige Zwecke zu gebrauchen – und also andere zu betrügen, die ihm vertrauen. Bei einer ausreichend stabilen und integrierten Persönlichkeit werden solche Einstellungen, vorausgesetzt sie sind wirklich seine ureigensten, unerschütterlich und unveränderbar sein, außer vielleicht bei Erschöpfung aufgrund von Folterung und ähnlichen körperlichen Zuständen. Sich dessen bei einer anderen Person sicher zu sein, ist also eine Bedeutung des Glaubens an einen anderen Menschen.

Es gibt noch eine andere Bedeutung des Glaubens an einen anderen Menschen, nämlich dann, wenn der Glaube sich auf Möglichkeiten der betreffenden Person bezieht (im Unterschied zu deren Realisierungen). Einen solchen Glauben spürt die Mutter gegenüber ihrem Neugeborenen: dass es leben, wachsen, gehen, sprechen und lächeln wird. Allerdings denkt man bei solchen Erwartungen gewöhnlich nicht an Glaube. Dass ein Kind in seinen augenfälligen körperlichen und seelischen Fähigkeiten wachsen wird, geschieht mit einer solchen Regelmäßigkeit, dass vielen das Wunder dieses Wachstums wie ein alltägliches Ereignis vorkommt. Diese Art des Glaubens kommt seltener vor bei Möglichkeiten, die sich bei einem Menschen nicht mit einer solchen Regelmäßigkeit einstellen. Künstlerische Begabung, intellektuelle Fähigkeiten, emotionale Sensibilität oder ein Gespür für Würde sind solche Möglichkeiten, die der Beobachter in einem heranwachsenden Kind ausmachen kann. Sie sind vorhanden wie etwas, das wachsen und Wirklichkeit werden kann; sie können aber auch erstickt werden und niemals zum Vorschein kommen. Diese Möglichkeiten sind real, sie zu erkennen ist keine Illusion, doch unterscheiden sie sich von einer entwickelten, manifesten Talentierung oder Befähigung. Es bedarf keines Glaubens, um an einen ausgebildeten Künstler oder an einen ausgezeichneten Schriftsteller zu glauben; Glaube aber ist erforderlich, um die Saat für zukünftige Fertigkeiten in einem Kind zu erkennen und darauf zu vertrauen, dass sie aufgeht und blühen wird. Ein solcher Glaube an das Wachsen und die Realisierung dessen, was jetzt nur der Möglichkeit nach da ist, ist einer der wichtigsten Faktoren in menschlichen



FROMM-Online

Propriety of the Erich Fromm Document Center. For personal use only. Citation or publication of material prohibited without express written permission of the copyright holder.

Eigentum des Erich Fromm Dokumentationszentrums. Nutzung nur für persönliche Zwecke. Veröffentlichungen – auch von Teilen – bedürfen der schriftlichen Erlaubnis des Rechteinhabers.

Beziehungen. In Wirklichkeit ist es die wichtigste Einstellung bei allen Eltern, bei jedem Lehrer oder Psychoanalytiker. Fehlt den Eltern dieser Glaube, so trägt dies, wie sich in psychoanalytischen Interviews immer wieder herausstellt, wesentlich dazu bei, dass die kindliche Entwicklung blockiert und unterminiert wird.

Aber man sollte diese Art Glauben nicht nur mit der Einstellung Erwachsener gegenüber Kindern in Verbindung bringen. Wir machen gerne diesen Fehler, weil wir daran gewöhnt sind, an Wachstum nur im Blick auf das Kind zu denken und dabei vergessen, dass jeder, der ein erfülltes und produktives Leben lebt, uns demonstriert, dass der Prozess des Wachsens und Sich-Veränderns mit dem Erwachsenwerden nicht aufhört, sondern sich fortsetzt.

Der Glaube an andere erreicht seine höchste Stufe im Glauben an die *Menschheit*. Seinen religiösen Ausdruck fand dieser Glaube in der jüdisch-christlichen Tradition, seinen politischen in den progressiven politischen Ideen der letzten 150 Jahre. Dieser Glaube basiert auf der Überzeugung, dass es Potentiale im Menschen gibt, die im Laufe der Geschichte zwangsläufig eine gesellschaftliche Ordnung herbeiführen können, die von den Prinzipien Gleichheit, Gerechtigkeit und Liebe bestimmt wird. Da eine solche Gesellschaft bisher noch nicht realisiert wurde, bedarf es zur Aufrechterhaltung der Überzeugung Glauben. Ein solcher Glaube aber ist rational. Er gründet sich auf der Beobachtung und Analyse der Natur des Menschen, der Entwicklung der Kinder, den Verlauf von Veränderungen bei primitiven Völkern und auf die historische Entwicklung der gegenwärtigen Weltkulturen. Der Glaube an den Menschen hat sein Fundament in der Kenntnis der Natur des Menschen, gepaart mit einer rationalen Vision hinsichtlich der weiteren Entwicklung, nicht aber in irrationalen Täuschungen auf Grund von persönlichen Bedürfnissen.

Der Gegensatz von Glaube an den Menschen und von Hitlers „Glauben“ an die deutsche Weltbeherrschung in den nächsten 1000 Jahren kann uns die Eigenart des rationalen Glaubens noch besser erhellen. Hitlers „Glaube“ ist eine Voraussage für die Zukunft, die sich auf eine Berechnung seiner jetzigen Macht und deren Fortbestand in der Zukunft stützt. Seine „Vision“ gründet in der Annahme, dass er Mittel und Wege finden wird, um auch für viele kommende Generationen an der Macht zu bleiben. Sie beruht nicht auf einer Vision der Entfaltung von menschlichen Potentialen, die zwar vorhanden, aber noch nicht aktualisiert sind. In Hitlers völliger Unfähigkeit, die sich durchhaltende, unverbrüchliche Stärke dessen wahrzunehmen, was noch klein, aber im Wachstum begriffen ist, liegt der beste Beweis für die tiefreichende Irrationalität seines „Glaubens“. Er kann nicht sehen, dass das Verlangen des Menschen nach Freiheit, Würde, Glück Kräfte sind, die sich nicht verdrängen lassen und die letztendlich jede Macht, die versucht, sie zu verleugnen, überwinden wird.

Der Nazismus anerkennt die vorhandene Macht, vermag aber nicht die zukünftige Macht von allem, was jetzt noch schwach ist, zu erkennen. Rationaler Glaube zeichnet sich gerade dadurch aus, dass er sich von Macht nicht beeindrucken lässt. Ein Glaube, der seine Rückversicherung in vorhandener Macht und in der Erwartung ihres Fortbestands findet, ist alles andere – nur kein rationaler Glaube. Im besten Fall ist er eine Berechnung, eine Voraussage der Zukunft, die mit der Gegenwart korrespondiert. In diesem Fall aber ist er eine schwerwiegende Falschberechnung und darin zutiefst irrational, dass er die menschlichen Potentiale und deren Wachstum außer Acht lässt. Die Propheten sag-



ten trotz der Tatsache, dass alle Macht in den Händen jener lag, deren Untergang sie prophezeiten, den Niedergang ihres Landes voraus. Sie äußerten damit eine rationale Vision und ihren rationalen Glauben. Jene, die die Propheten Betrüger und Kriminelle nannten, vertrauten ausschließlich einer Realität: der Macht. Es kann aber keinen rationalen Glauben an die Macht geben. Man kann Macht gebrauchen und hoffen, sie sich zu erhalten. Auch wenn die Macht das realste Phänomen zu sein scheint – der Lauf der Geschichte beweist dennoch, dass sie in höchstem Maße instabil ist. Rationaler Glaube bedeutet in der gegenwärtigen historischen Situation Vertrauen in die Stärke dessen, was aus dem Samen der Gegenwart erwachsen wird, sowie eine klare Vision von der Zerstörbarkeit der gegenwärtigen Macht.

Der Glaube an andere ist stärker vom Glauben an sich selbst getrennt als das Lieben anderer von der Liebe zu sich selbst getrennt ist. Der *Glaube an sich selbst* wurzelt in der Wahrnehmung der Gültigkeit und Echtheit der eigenen Erfahrungen. Letztlich gründet er im Überzeugtsein von der eigenen Integrität und somit der eigenen Identität. Das Überzeugtsein von sich selbst basiert also nicht auf dem Konformgehen mit den Vorstellungen anderer Menschen, wie man sich zu verhalten hat, sondern auf einem Selbst, das einzigartig und unzerstörbar ist, weil es im eigenen, genuinen und „ursprünglichen“ Vollzug des Lebens wurzelt. Wer an sich selbst glauben kann, ist auch für andere glaubwürdig und „verheißungsvoll“; denn er ist sich sicher, dass er auch in einer zukünftigen Zeit der sein wird, der er jetzt ist und deshalb so fühlen und handeln wird, wie er es jetzt erwartet.

Glaube an sich wie Glaube an andere beinhaltet also auch die Anerkennung der Potentiale und die Vision ihrer Entfaltung. Er resultiert aus der Erfahrung des Wachstums und, insofern Wachstum eine wesentliche Qualität von Leben ist, aus der Erfahrung von Leben. Die Erfahrung von Leben ist bei einem Menschen, der zu rationalem Glauben nicht fähig ist, völlig verschieden. Ein solcher Mensch glaubt an die Macht, weil seine Fähigkeit zu leben verkümmert ist. Er wird von Tod und Zerstörung angezogen und kann weder inneres Wachstum noch Leben wahrnehmen. Deshalb kann er keinen rationalen Glauben haben.

Irrationaler Glaube – wie auch irrationaler Zweifel – ist für den autoritären Charakter typisch. Rationaler Glaube hingegen hat seinen Grund in einer gegensätzlichen Charakterstruktur, nämlich einer, die durch Freiheit gekennzeichnet ist. Damit meine ich einen Menschen, der sich von unterdrückenden Autoritäten emanzipiert hat, sich weder unterwirft noch wie ein Automat sich an die Erwartungen anderer anpasst; vielmehr hat er jene Stärke und Integration erreicht, er selbst zu sein. Seine Beziehung zu anderen zeichnet sich durch Gleichheit und Solidarität aus, nicht durch Unterwerfung und Herrschaft. Er ist unabhängig *und* doch auf andere bezogen. Er ist liebesfähig. Seine Liebe ist aber weder ein Ausdruck von Unterwerfung noch ein „Affekt“ und deshalb etwas wesentlich Passives, sondern etwas Aktives, eine leidenschaftliche Bejahung des anderen auf der Basis von Gleichheit bei gegenseitiger Achtung der Integrität des jeweils anderen.

Ein wesentliches Merkmal einer solchen Charakterstruktur ist echte Aktivität bzw. *Produktivität*. Was ich mit „Produktivität“ meine, lässt sich anhand anderer Arten von Bezogenheit auf die Welt auf Grund anderer Charakterstrukturen verdeutlichen. Dem Menschen stehen verschiedene Wege offen, um seine materiellen und emotionalen Be-



dürfnisse zu befriedigen. Ein Weg ist, die Dinge selbst herzustellen, nach denen er verlangt; ein anderer Weg ist die Erwartung, dass ihm das, was er braucht, von jemand anderem gegeben wird; ein dritter Weg ist, es einem anderen wegzunehmen; ein weiterer Weg ist, alles zurückzuhalten, was er besitzt, und nichts herzugeben. Die verschiedenen Persönlichkeitstypen lassen sich danach kennzeichnen, welche dieser Einstellungen im Vordergrund steht.

Ohne Frage ist im Bereich der materiellen Bedürfnisse Produktivität ein grundlegendes Erfordernis des Lebens. Um überleben zu können, muss man arbeiten, also etwas hervorbringen und am Produktionsprozess der Gemeinschaft Anteil haben. Es gibt nur zwei Ausnahmen von dieser Regel: jene, die die Macht haben, andere dazu zu zwingen, für sie zu arbeiten oder ihnen das wegzunehmen, was sie haben, und andererseits jene – Kinder, Alte und Kranke –, die hilflos sind, so dass sie von der Gemeinschaft versorgt werden, ohne dass sie etwas produzieren.

Was für die materiellen Bedürfnisse gilt, lässt sich auch auf alle anderen Bereiche menschlicher Aktivität übertragen. Wer als Freund gemocht werden will, von dem muss auf die eine oder andere Weise etwas Stimulierendes ausgehen; wer geliebt werden will, der muss fähig sein zu lieben; wer sexuell attraktiv sein will, der muss sexuell ansprechbar sein. Wer von anderen nicht allein gelassen sein will, muss fähig sein, den anderen etwas anbieten zu können, was diese gerne mit ihm zusammen sein lässt. Weil der Mensch in gleichem Maße das Bedürfnis hat, nicht allein zu sein wie für sein Essen zu sorgen, ist er gezwungen, emotional und intellektuell genau so produktiv zu sein, wie er gezwungen ist zu arbeiten. Auch hier gibt es die gleichen Ausnahmen wie oben. Wer Macht über andere hat, bedarf keiner Produktivität im Sinne einer inneren Aktivität mehr (so wie er auch ökonomisch nicht mehr zu arbeiten braucht). Er hat den anderen Menschen in seiner Gewalt, sei diese nun körperlichen, wirtschaftlichen oder psychologischen Ursprungs, und besitzt ihn also, ohne noch produktiv sein zu müssen, um sich den anderen zu erhalten. Gleiches gilt für jemanden, der sich machtlos gemacht hat und von anderen auf Kosten seiner eigenen Integrität abhängig geworden ist. Weder der, der die Macht hat, noch der, der sich ihr unterwirft, braucht noch produktiv zu sein.⁵

Macht über andere zu haben ist das gerade Gegenteil von Produktivität. In Wirklichkeit lähmt und tötet sie schließlich alle produktiven Fähigkeiten, und zwar sowohl in dem, der Macht hat, wie in dem, der sich ihr unterwirft. Umgekehrt gilt: Jede gesellschaftliche Organisation, die ausschließt, dass Personen oder Gruppen über andere Macht haben können, wird ebenso notwendig bei all ihren Mitgliedern Produktivität stimulieren und verstärken.

Dass Produktivität ein wesentlicher Teil der Charakterstruktur als der Grundlage für rationalen Glauben ist, zeigt sich besonders im Blick auf ein Missverständnis von rationalem Glauben. Es wird oft angenommen, Glaube sei ein Zustand, in dem man passiv auf die Verwirklichung eigener Hoffnungen warte. Weil rationaler Glaube Gewissheit des *eigenen* Erlebens und Festigkeit der Überzeugung bei der Verwirklichung der eigenen Vision bedeutet und in der Erfahrung des Wachsens und in der aktiven Bezogenheit auf

⁵ Man sollte freilich nicht außer Acht lassen, daß der Mangel an Produktivität nicht nur das Ergebnis des Strebens nach Herrschaft und Unterwerfung ist, sondern daß dieses Streben seinerseits das Ergebnis einer Blockade von Produktivität ist, die von Angst verursacht ist.



Mensch und Natur verwurzelt ist, ist er immer untrennbar mit einem Zustand der Aktivität verbunden. Eine alte jüdische Legende drückt diesen Gedanken besonders schön aus: Als Moses seinen Stab in das Rote Meer warf, teilten sich ganz im Gegensatz zu dem erwarteten Wunder die Wasser nicht, um den Juden einen trockenen Durchgang zu schaffen. Erst als der erste in das Wasser sprang, da geschah das versprochene Wunder, und die Wogen wichen zurück. Rationaler Glaube hat nichts mit der passiven Erwartung eines Wunders zu tun, aber sehr wohl mit der Gewissheit der eigenen Vision und dem tätigen Mut, ihr gemäß zu handeln.

Im Blick auf die eingangs gestellte Frage nach dem Unterschied zwischen dem Glauben an ein bestimmtes Objekt und dem Glauben als einer menschlichen Einstellung und Haltung wird erkenntlich, dass ich den Glauben nicht im ersten, sondern im zweiten Sinn beschrieben habe. Es stellt sich nun die Frage, ob es irgendeine Verbindung zwischen der Einstellung des Glaubens und dem Gegenstand des Glaubens gibt. Aus dem bisher Gesagten ergibt sich eindeutig, dass eine solche Verbindung besteht. Die Objekte rationalen Glaubens lassen sich nicht von der Charakterstruktur trennen, aus der der rationale Glaube entspringt. Jemand, der die eben beschriebene Einstellung zeigt, hat zwangsläufig ganz bestimmte Ziele und keine anderen. Die Ziele mögen sich in verschiedener Hinsicht unterscheiden, sie werden sich aber immer auf Frieden, Liebe und Produktivität konzentrieren. Die Einstellung, aus der rationaler Glaube entspringt, bestimmt das Objekt des Glaubens. Während der Entwicklungsgeschichte der Menschheit wurden diese Objekte immer rationaler und gerieten in eine immer nähere Beziehung zu praktischen Fragen der gesellschaftlichen und politischen Organisation. Andererseits könnten bestimmte Objekte des Glaubens wie etwa der Glaube der Nazis an die Weltherrschaft nie einer Einstellung entspringen, aus der der rationale Glaube kommt. Ein Glaube wie der der Nazis erweist sich gerade durch seine Objekte als irrational, was meinem Verständnis zufolge bedeutet, dass er einer autoritären Charakterstruktur entstammt.

Es leuchtet zwar unmittelbar ein, dass bestimmte Objekte des Glaubens mit rationalem Glauben unvereinbar sind, doch lässt sich daraus nicht schließen, dass das bloße Vorhandensein eines passenden Glaubensobjektes bereits für einen Glauben als menschliche Haltung spräche. Es ist sehr wohl möglich, dass jemand bewusst bestimmten Objekten des Glaubens anhängt, während ihm die Haltung des Glaubens abgeht. Das Gewicht und die Echtheit eines jeden Glaubens *an* etwas bestimmt sich von der gesamten menschlichen Haltung, aus der der Glaube kommt.

Gegenstand und Haltung des Glaubens sind eng miteinander verknüpft, aber die entscheidende Größe ist die Haltung, die es selbst dann geben kann, wenn ein Mensch bewusst keinen Gegenstand seines Glaubens benennen kann. Umgekehrt aber ist ein Glaube an bestimmte Glaubensinhalte nichts anderes als eine leere Hülle, wenn er nicht in einer entsprechenden Haltung als Teil der Charakterstruktur verwurzelt ist.

Betrachtet man die Inhalte des religiösen Glaubens aus dieser Perspektive, dann wird deutlich, dass es keine Notwendigkeit gibt für eine Trennung in religiösen Glauben gegen säkularen Glauben. In allen Religionen und in allen Arten von Religion – einschließlich der jüdisch-christlichen Tradition – gibt es Strömungen, die vorzugsweise einen irrationalen, und andere, die vorzugsweise einen rationalen Glauben offenbaren. Die Kirchen mögen im Interesse ihrer eigenen zukünftigen Entwicklung durchaus die Empfehlung wahrnehmen, die Art des Glaubens, die aus ihren Lehren spricht, kritisch zu überprüfen,



auch wenn sich die Zukunft des Glaubens, wie ich annehme, weniger in traditionellen Formulierungen und Symbolen zu erkennen geben wird als vielmehr in säkularen und rationalen Inhalten.

Ich denke, ausreichend gezeigt zu haben, wie sich rationaler Glaube als eine humane Haltung von irrationalem Glauben unterscheidet und wie sich das eine oder andere als Aspekt von zwei verschiedenen Charakterstrukturen entpuppt. Betrachtet man nun die Charakterstruktur als Syndrome von Charakterzügen, dann lässt sich zeigen, dass jenes Syndrom, bei dem der irrationale Glaube vorherrscht, immer auch durch die Unterwerfung unter irrationale Autoritäten, sadistische und masochistische Strebungen sowie durch die Abwesenheit von Freiheit und Produktivität gekennzeichnet ist. Beim Syndrom von Charakterzügen, unter denen der rationale Glaube zu finden ist, finden sich hingegen auch Freiheit, Liebe und Produktivität.

An diesem Punkt stellt sich natürlich die Frage, von welchen persönlichen bzw. gesellschaftlichen Voraussetzungen die Entstehung von rationalem und irrationalem Glauben abhängt. Auf Grund der inneren Verbindung, die es zwischen Glaube und Charakterstruktur gibt, ist nach den Voraussetzungen zu fragen, die zur einen oder anderen Charakterstruktur führen. Auch wenn die Erörterung dieser Frage weit über den Rahmen dieses Beitrags hinausgeht,⁶ so möchte ich doch auf einen Punkt hinweisen, der für das Verständnis der gegenwärtigen politischen und gesellschaftlichen Lage von höchster Bedeutung ist.

Irrationalen Glauben und die ihm zugrunde liegende Charakterstruktur gibt es vorzugsweise in jeder, von irrationaler Autorität beherrschten Gesellschaft, die auf der Unterwerfung einer Gruppe von Menschen unter die Macht einer anderen Gruppe aufgebaut ist. Wo irrationale Autorität vorherrscht, wird entweder nicht anerkannt oder ausdrücklich verleugnet, dass jeder Mensch eigentlich sein Selbstzweck ist und kein Mittel, mit dem andere ihre eigenen Zwecke verfolgen. Irrationaler Glaube ist deshalb jene Art des Glaubens, ja die einzige, die Menschen, die in einem faschistischen System leben, durchtränkt. Rationaler Glaube kann sich nur in einer gesellschaftlichen Ordnung entwickeln und bestimmend werden, die auf den Prinzipien der Gleichheit und der Würde des Menschen aufgebaut ist und in der jeder einzelne aktiv und verantwortlich an der Gestaltung seines eigenen Lebens und am Leben der Gemeinschaft mitwirkt. Rationaler Glaube ist so das Ergebnis wahrer Demokratie. [Allerdings lässt sich fragen:] Warum finden wir Amerikaner rationalen Glauben nun gar nicht sehr verbreitet? Warum ist vielmehr die ziemlich vorherrschende Einstellung eine mühsam verdeckte Gleichgültigkeit? Dies sind ernstzunehmende Fragen, die in diesem kritischen Augenblick in der Geschichte der freien Gesellschaften sehr wohl klar ins Auge gefasst werden müssen.

Wenn ich mich nicht täusche, hat die weit verbreitete relativistische Einstellung ihren Grund in der Tatsache, dass der durchschnittliche Bürger eben noch nicht die Erfahrung von Freiheit, Sicherheit, tätiger Mitwirkung bei Gemeinschaftsaktivitäten und bei der Beeinflussung von deren Zielen gewonnen hat. Während Solidarität und gegenseitige Verpflichtung in Kriegszeiten in beachtlicher Weise betont wurden, bestand in Friedenszeiten doch die Neigung, einen unverantwortlichen Egoismus zu begünstigen. Die offenen

⁶ Der Versuch einer solchen Antwort findet sich in E. Fromm, *Die Furcht vor der Freiheit* (1941a, GA I) im 5. und 7. Kapitel.



Propriety of the Erich Fromm Document Center. For personal use only. Citation or publication of material prohibited without express written permission of the copyright holder.

Eigentum des Erich Fromm Dokumentationszentrums. Nutzung nur für persönliche Zwecke. Veröffentlichungen – auch von Teilen – bedürfen der schriftlichen Erlaubnis des Rechteinhabers.

autoritären Bedingungen vordemokratischer Kulturen sind weitgehend abgeschafft worden, doch an ihre Stelle ist die Anhäufung von anonymen Autoritäten getreten wie „die Wissenschaft“, „der gesunde Menschenverstand“, „die öffentliche Meinung“.

Man kann kaum einen größeren Fehler machen, als den bei uns vorherrschenden Relativismus mit der Errungenschaft der Rationalität zu verwechseln. Er ist vielmehr ein deutliches Indiz dafür, was bei unserer Art zu leben falsch ist.

Hoffnung gibt weder die Bemühung, der „Moral“ den Rücken zu stärken, noch sich halbherzig der Erneuerung irrationalen Glaubens zuzuwenden. Die Nazis sind große Könner solcher Darbietungen, aber sie werden in Kürze entdecken, dass das moderne Industriesystem mit irrationalen Glaubensformen unvereinbar ist.

Um zu überleben, braucht der Mensch Glaube. Um in der gegenwärtigen Welt und in der sich entwickelnden Zukunft zu überleben, wird jeder Mensch rationalen Glauben brauchen. Und nur in einer Gesellschaftsordnung, in der die demokratischen Ideale immer mehr und ganz verwirklicht werden, kann sich der benötigte rationale Glaube entwickeln und das Übergewicht gewinnen.